

Ein schwieriger Auftrag

von Nora

Es war ein schöner Tag im Februar. Die Menschen freuten sich auf Karneval. Ich war mit meiner Freundin Lisa in den Park rausgehüpft. Wir hatten blendende Laune. Unsere gute Stimmung wurde von einem alten Mann unterbrochen, der traurig auf einer Bank saß. Lisa fragte ihn: „Warum sind sie so traurig?“

„Ach“, seufzte er, „Karneval wird nie wieder gefeiert werden. Mein mittlerweile verstorbener großer Bruder, Kurt Pinsdorf, hat Karneval zerstört. Ich bin übrigens Gustav Pinsdorf und werde bald 100 Jahre alt. Ich sitze jeden Nachmittag auf dieser Bank.“

„Warum soll es kein Karneval mehr geben?“, fragte ich.

Da begann er zu erzählen: „Vor 90 Jahren war Köln gespalten. Die einen waren fröhlich, kleideten sich bunt und liebten das feiern. Die anderen waren traurig, kleideten sich grau, und Ihnen war das feiern ein Graus. Sie fühlten sich durch die Kostüme, den Lärm und das laute, fröhliche Treiben an Karneval gestört. Mein Bruder Kurt gehörte zu den Traurigen. Und er konnte zaubern. Er verhexte Köln und sagte: „In 90 Jahren wird es kein Karneval mehr geben. Die Menschen werden einfach vergessen, dass es Karneval gibt.“ Ich konnte nichts dagegen unternehmen, denn ich war noch nicht einmal 10 Jahre alt. Die 90 Jahre sind dieses Jahr vorbei.“

„Kann man Karneval denn noch retten?“, fragte Lisa hoffnungsvoll.

„Ja“, meinte er, „aber das ist schwierig und ich bin zu alt dafür.“ Dann erklärter er uns, was geschehen müsse. Er sagte: „Man muss um Mitternacht in der letzten Vollmondnacht vor den Karnevalstagen auf dem Domturm beim Dicken Pitter, der größten Glocke im Dom, stehen. Dann sieht man eine Schriftrolle. Sie enthält einen weiteren Hinweis. Genauer kann ich mich nicht erinnern.“

Lisa und ich beschlossen, dass wir versuchen würden, Karneval zu retten. Wir verabredeten, uns in der letzten Vollmondnacht vor Karneval 30 Minuten vor Mitternacht vor dem Dom zu treffen.

In der vereinbarten Nacht versuchte ich mich gegen 23:00 Uhr aus dem Haus zu schleichen. Dies war schwieriger als gedacht. Mama schlief schon. Aber Papa war noch wach und guckte Fußball bei offener Wohnzimmertür. Ich versuchte, mich trotzdem die Treppe hinunter zur Haustür zu schleichen. Eine Treppenstufe knarzte. „Mist!“, dachte ich, als ich sah, dass Papa sich umdrehte und Richtung Treppe schaute. „Ist da wer?“ fragte er. Ich duckte mich in die Ecke, so dass er mich nicht sehen konnte. Dann drehte er sich zurück in Richtung Fernseher. Da schoss der 1. FC Köln glücklicherweise ein Tor, Papa jubelte und war dadurch abgelenkt, so dass ich schnell zur Haustür huschen und mich unbemerkt rausschleichen konnte.

Ich ging in Richtung Dom. Es war ein bisschen unheimlich, ganz allein auf der Straße, mitten in der Nacht. Fast auf dem ganzen Weg war keine Menschenseele zu sehen. Ich ging so schnell ich konnte, um endlich Lisa zu treffen. Als ich am Dom ankam, war Lisa glücklicherweise schon da.

Wir schlichen uns an dem Nachtwächter vorbei, der ohnehin eingeschlafen war. Sein Radio lief noch; er hatte offenbar das Fußballspiel im Radio verfolgt. Dann stiegen wir leise die vielen Stufen bis zum Dicken Pitter hinauf. Eine Minute vor Mitternacht waren wir dort. Der Dicke Pitter wurde vom Vollmond angestrahlt.

Um Mitternacht begann er zu läuten. Wir standen direkt daneben. 1, 2, 3, 4, ... 11, 12 Schläge. Es war furchtbar laut. Danach hatte ich das Gefühl, mir wären die Ohren abgefallen. „Geisterstunde“, sagte Lisa.

Aber das helle Licht des Vollmondes hatte während des Schwingens der Glocke die unscheinbare Schriftrolle erleuchtet, die in der riesigen Glocke verborgen war, genau an der Aufhängung des Klöppels. Jetzt, wo die Glocke nicht mehr schlug, konnten wir sie nicht mehr sehen. Aber vorher, während des Schwingens, war sie deutlich zu sehen gewesen.

Oh Schreck! Wie sollten wir denn die Rolle da herausholen. Es gab nur eine Lösung: Wir mussten in den Dicken Pitter klettern. Ich beschloss, es selbst zu versuchen. Ich versuchte, mich an dem Klöppel hochzuziehen, während Lisa mich von unten an den Füßen nach oben drückte. Der Klöppel war furchtbar glatt. Wenn ich abrutschte, würde ich in die Tiefe stürzen und diesen Sturz nicht überleben. Ich umklammerte den Klöppel so fest ich konnte mit beiden Armen. Jetzt war ich der Schriftrolle nah genug um sie packen zu können. Aber wie? Ich musste irgendwie einen Arm lösen. Ich streckte die Hand aus und ... rutschte ein Stück in die Tiefe. Ich schrie. Lisa drückte meine Füße wieder kräftig nach oben. Ich konnte die Rolle greifen. Vorsichtig ließ ich mich wieder herunter rutschen, bis ich wieder neben Lisa stand.

Als ich mich erholt hatte, rollten wir die Rolle im Mondlicht aus. Es handelte sich um eine Landkarte, die den Rhein und seine Brücken zeigte. Nördlich der Deutzer Brücke auf der rechten Rheinseite, am Ufer des Rheins, befand sich ein Kreuz. Hier musste etwas versteckt sein.

Wir stiegen vom Dom hinab und schlichen uns abermals an dem schlafenden Nachtwächter vorbei – das Radio dudelte immer noch vor sich hin. Wir gingen am Rhein entlang zur Deutzer Brücke und überquerten ihn dort. Wir sahen kein Versteck. Es gab nur eine Möglichkeit: Der Gegenstand musste zwischen den Steinen und dem Sand am Ufer des Rheins vergraben sein. Wir buddelten an der markierten Stelle mit unseren Händen ein Loch in den Sand – nichts! Ein paar Zentimeter daneben buddelten wir ein weiteres Loch – wieder nichts! So ging es weiter bis zum siebten Loch. Es begann schon zu dämmern, und wir begannen uns Sorgen zu machen, dass wir vor dem Morgen nicht nach Hause kämen und unsere Eltern entdecken würden, dass wir weg waren.

Im siebten Loch schließlich entdeckten wir einen harten Gegenstand. Wir zogen ihn heraus. Es handelte sich um eine alte Zuckerdose mit der Aufschrift „Familie Pinsdorf“. Wir öffneten die Dose. Dort fanden wir eine weitere Schriftrolle, mit einem Zauberspruch. Damit wussten wir nichts anzufangen. Daher beschlossen wir, nach Hause zu gehen und am nächsten Tag mit dem Zauberspruch zu Gustav Pinsdorf auf seiner Parkbank zu gehen. Wir gingen also nach Hause und ich schlich mich durch die Hintertür wieder ins Haus und in mein Bett.

Am nächsten Tag traf ich mich wieder mit Lisa und wir gingen mit der Schriftrolle in den Park zu Gustavs Bank. Er saß schon dort. Wir zeigten ihm die Rolle. Da ging ein Leuchten über sein Gesicht. Er sagte: „Nun erinnere ich mich. Ich kann selbst auch ein bisschen zaubern, aber nicht so gut wie mein Bruder. Als mein Bruder noch lebte, hat er mir, als ich noch ein Kind war, verraten, mit welchem Spruch man seinen bösen Zauber wieder rückgängig machen könnte. Zu diesem Zeitpunkt konnte ich den Spruch aber nicht anwenden, weil mein Bruder seinen Zauber sofort wieder neu ausgesprochen hätte, so dass das nichts genützt hätte. Daher schrieb ich mir den Spruch auf und vergrub ihn in der Zuckerdose am Rhein in der Hoffnung, dass dies irgendwann etwas nützen würde. Außerdem versteckte ich den Hinweis darauf im Dicken Pitter, als ich noch gut klettern konnte. Daran konnte ich mich noch erinnern, weil ich danach noch oft beim Dicken Pitter war.“ Dann sagte Gustav den Zauberspruch und erklärte: „Jetzt ist Kurts Zauber aufgehoben und wir Kölner können dieses Jahr und noch viele weitere Karneval feiern.“

Lisa und ich feierten in diesem Jahr besonders fröhlich Karneval.